

Er scheint täglich, mit Ausnahme...
Pränumerationspreis: in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Daherjährig 5 „ — „
Dorteljährig 2 „ 50 „
Monatlich 85 „
Mit Zustellung in's
Haus, monatlich 1 „ — „
Einzelne Nummern 5 fr.

Sermannstädter Zeitung
vereinigt mit dem
Siebenbürger Boten.

Insertate
werden in der Administration
dieses Blattes (Wintergasse 9)
angekommen;
ferner bei den Annoncen-Expediti-
onen: in Budapest: Haasen-
stein & Vogler, A. V. Gold-
berger; in Wien: A. Oppalik,
Haasenstein & Vogler, Rudolf
Mosse, M. Debes, M. Stern,
H. Schallek, J. Danneberg,
in Berlin, Hamburg, Paris:
Haasenstein & Vogler; in
Frankfurt a. M.: Haasenstein
& Vogler, G. L. Danneberg & Co.

Billig-Abonnements-Bureau: In Adelsbach bei J. Hadrioh's Erben, Buchhandlung; in Sas-Regen bei Herrn A. Döngel, Kaufmann; in Seges bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mähles bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in A. ennsberg bei Herrn J. Stela, Buchhändler; in Altkirch bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kassa bei Herrn Melarich Zeindler, Buchhändler; in Loco, Unterstadt, bei Herrn L. Kurovsky, Kaufmann, Schmie-gasse Nr. 17, wofelbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 285. Hermannstadt, Donnerstag den 5. December 1889. 105. Jahrgang.

Das Debut der neuen französischen Kammer.

Die Prägungen, welche der Parlamentarismus in Frankreich in den letzten zwei Jahren durchgemacht hat, und denen er bewiese unterlegen wäre, haben einen tiefen und, wie es bis jetzt wenigstens scheint, dauernden Eindruck auf die französischen Staatsmänner ausgeübt. Selbst die vornehmsten Optimisten, welche in der boulangistischen Bewegung Anfangs weiter Nichts als eine unbegründete, schnell vorübergehende Anablenart der Massen sahen, sind schließlich zu der Einsicht gelangt, daß dieselbe einer ernsten, aus dem stärksten Functioniren des Parlamentarismus resultirenden Mäßigung des Volkes entzogen, zu einer drohenden Gefahr für den Bestand der Republik selbst herangewachsen war. Die jetzigen Deputirten scheinen glücklicherweise, trotzdem die Gefahr augenscheinlich überhand nimmt, von den Lektionen der jüngsten Vergangenheit profitieren und die neue Kammer nicht in denselben Mischcredit kommen lassen zu wollen, an dem ihre Vorgängerin schwer zu tragen hatte.

Sie beschäftigen sich deshalb ernstlich mit Reformen, nicht mit utopischen radicalen und socialistischen Projekten, welche die gemäßigten Republikaner erschrecken und die geschlossene große republikanische Gruppe sprengen würden, sondern mit vernünftigen Vorschlägen, welche zunächst eine Aenderung des sehr beliebten parlamentarischen Verfahrens, das in den letzten Jahren zum wahren Schandmal ausgeartet war, bezwecken.

Man will zuvörderst verhindern, daß wiederum persönliche Debatten, die zu Scandalösen Veranlassung zu geben und die prompte Beförderung der Staatsgeschäfte und Gesetzesvorlagen hinauszuhalten pflegen, auch die neue Kammer in ihrer legislativischen Thätigkeit hemmen. Zu diesem Zwecke wird ein Geschäftsordnungs-Entwurf ausgearbeitet, welcher das Einbringen von Interpellationen stark beschränkt. Man will gewisse Tage für dasselbe fixiren, überdies der Kammer das Recht zusprechen, sich über die Opportunität einer jeden Interpellation vor ihrer Discussion auszusprechen. Auch sollen die Vollmachten des Präsidenten, die die Geburt der Anwesenden erschöpfenden und den Ruf des Parlaments schädigenden Scandale macher zur Ruhe zu verweisen, vermehrt werden. Man will indessen diese Beschränkungen mit dem Princip der scrupulösesten Wahrung der Redefreiheit auf der Tribüne in Uebereinstimmung bringen, weshalb ihre Fassung in discutirbare Vorschläge große Schwierigkeiten verursacht.

Leichter ist es den Herren Deputirten offenbar geworden, Reformvorschläge bezüglich der Commissionen auszuarbeiten, da bereits nicht weniger als drei vollkommen ausgearbeitete paragrafenreiche Anträge über diese Materie dem Hause eingereicht worden sind. Der ausführlichste derselben hat den Radicalen Maret, ein zweiter Herrn von Larsson, ein dritter die Herren Bourgeois und Siegfried zu Autoren. In dem Princip große permanente Commissionen zu schaffen, sind alle drei Anträge einig. Als Motive dafür geben sie übereinstimmend an, daß bei der jedesmaligen Wahl der Commissionen zu oft parteipolitische Interessen verknüpft sind, welche den sachlichen Beratungen schaden könnten; überdies würde durch diese Maßnahme zu viel Zeit in Anspruch genommen.

Maret will die ganze Kammer in 10 verschiedene Commissionen getheilt wissen, so daß jeder Deputirte Mitglied irgend einer Commission wird. Jeder Abgeordnete hat übrigens das Recht, sich die ihm, d. h. seinen Fähigkeiten und Erfahrungen zusagende Commission selbst auszusuchen. Wenn indessen mehr als 60 Personen sich zu einer Commission meldeten, müßten die Ueberflüssigen vom Bureau eliminirt und anderen Abtheilungen zugewiesen werden.

Siegfried und Bourgeois wollen dagegen Nichts von dem freiwilligen Optiren der Deputirten für ihnen zusagende Commissionen wissen, sondern

wollen dieselben vielmehr von den Bureau des Kammer den einzelnen Commissionen zugetheilt sehen. Man hat sich im Allgemeinen mit Maret einig und bemüht sich überdies, den Beweis zu erbringen, daß diese geplanten permanenten Commissionen keineswegs die Autorität der Cabinetes beeinträchtigen und das regelmäßige Functioniren der Regierung hindern würden.

Die Zahl und die Eintheilung der Commissionen ist bei allen drei Vorschlägen dieselbe: man will 10 Commissionen, und zwar 1. für innere und Cultus, 2. für auswärtige und Colonial-Angelegenheiten, 3. für Krieg und Marine, 4. für sociale Fragen und für die Armenpflege, 5. für öffentliche Arbeiten, 6. für den Handel, 7. für den Ackerbau, 8. für den öffentlichen Unterricht und die Kunst, 9. für die öffentliche Zucht und die Finanzen errichten. Jede Commission soll ihren Präsidenten, Vicepräsidenten, sowie ein Bureau zu wählen haben; der Präsident jeder Commission kann mit dem Minister seines Ressorts und dem Cabinetchef in directen Verkehr treten. Die Commissionen können mit einander ihre Meinungen über Gegenstände jeder Art austauschen. Ueberdies hat natürlich jede Commission das Recht, Sub-Commissionen zur Berathung von Specialfragen zu ernennen.

Die Bedeutsamkeit dieser Vorschläge läßt sich nicht verkennen; der Parlamentarismus würde durch ihre bedingungslose Annahme zweifellos sehr gekräftigt werden und in der Lage sein, durch eine rege Thätigkeit seine Lebensfähigkeit und seine Nothwendigkeit für ein im freisittlichen Sinne regiertes Land zu beweisen. Gewisse Bedenken wird allerdings selbst der aufrichtig der Sache des Fortschritts und der Freiheit ergebene Kenner der französischen Verhältnisse nicht unterdrücken können. Trotz der gegentheiligen Versicherungen Herrn von Larsson's wird es sich kaum vermeiden lassen, daß die mit einer unbeschränkten Machtvollkommenheit ausgerüsteten Commissionen — sie sollen den Wünschen Maret's zufolge beispielsweise über alle wichtigen diplomatischen, finanziellen und Verwaltung-Verhandlungen auf dem Laufenden erhalten werden — die Action der Regierung erheblich behindern und daß dadurch Conflicte hervorgerufen werden, die sehr ernste Folgen nach sich ziehen könnten.

Man wird diese Vorschläge bezüglich der Schaffung permanenter Commissionen daher zunächst der Geschäftsordnungs-Commission der Kammer überweisen, die sich mit den Ministern über die nothwendig erscheinenden restrictiven Maßregeln in Einverständnis setzen wird.

Außerdem spricht man bereits hier und da in den Couloirs von Neuem von dem oft discutirten Plane, dem Kriegsminister, sowie dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, eine Sonderstellung anzuweisen, damit diese beiden Minister von etwaigen Cabinetes nicht mitgetroffen würden, sondern stabil blieben. Indessen erscheint auch hier eine klare, zu keinen Mißdeutungen Veranlassung gebende Bestimmung nur schwer zu treffen. Denn man will diesen beiden Portefeuille-Inhabern trotz dieser Sonderstellung weder einen Vorzug vor ihren Collegen einräumen, noch die Solidarität des Cabinetes zerstören. Es wird kaum möglich sein, allen diesen Wünschen zu genügen.

Jedenfalls ist das Bestreben vorhanden, zu arbeiten und die bisher sich diesem Bestreben ungünstig erweisende Umstände zu beseitigen. Das Debut der neuen Kammer ruft deshalb einen günstigen Eindruck hervor, und wenn die Folge nur halbwegs hält, was der Anfang verspricht, so wird bald eine hoffentlich dauernde und nicht so bald wieder gestörte Beruhigung im Innern eintreten.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 4. December.

Der am 1. d. in Wien stattgehabten Konferenz der Vertrauensmänner der Fractionen der Rechten des Abgeordnetenhauses wohnten unter dem Vorsitze des Grafen Hohenwart die Abgeordneten Kloick,

Reuner, Rieger, Zeithammer, Graf Ráthy, Jaworski, Sobrynski, Fürst Szartoryski, Graf Brandis, Fuchs, Doblhammer und Karion bei. Die Beratungen werden drei Tage dauern. Die Beschlüsse werden vorläufig geheim gehalten.

„Tempo“ meldet aus Wien: Fürst Bismarck übermittelte dem Grafen Kalnoky eine Beschwärde des Czars wegen des intimen Umganges des österreichisch-ungarischen Vertreters Burian mit dem Fürsten Ferdinand trotz der mangelnden officiellen Anerkennung des Fürsten, worauf Burian zu größerer Reserve angewiesen worden sein soll.

Die „Hamburger Nachrichten“, ein Blatt, welchem officiöse Beziehungen mit Berlin, aber auch mit Petersburg zugeschrieben werden, veröffentlicht unter dem Titel „Deutschlands Verpflichtung gegen Oesterreich-Ungarn“ einen Artikel, in welchem die Ansicht vertreten wird, daß Deutschland der Orient-Politik Oesterreich-Ungarns gegenüber trotz des Bündniß-Verhältnisses völlig freie Hand hat. — „Fürst Bismarck“, schreiben die „Hamburger Nachrichten“ weiter, „hat am 6. Februar 1888 offen erklärt, daß er die „besonderen Rechte“ Rußlands auf Bulgarien anerkenne und bereit sei, ihre Betheilung diplomatisch zu unterstützen, sobald Rußland das wünsche. Der Vermuthung nach hat die letzte Unterredung des Czaren mit dem Fürsten Bismarck zur Stellung dieses russischen Antrages, also zur Erfüllung der Bedingung geführt, an welche Fürst Bismarck seine Stellungnahme zu Gunsten der russischen Ansprüche geknüpft hatte.“ — In dem die „Hamburger Nachrichten“ die obige Stelle der Erklärungen des Fürsten Bismarck vom 6. Februar v. J. reproduciren, haben sie einige sehr bedeutungsvolle Worte ausgelassen. Fürst Bismarck hat gesagt, daß er die besonderen Rechte Rußlands auf Bulgarien „bei der Türkei“ diplomatisch unterstützen werde. Bis jetzt ist jedoch von einem solchen Schritt der deutschen Diplomatie in Konstantinopel nichts in die Öffentlichkeit gedrungen, was aber zweifellos der Fall gewesen sein würde, wenn in der orientalischen Politik Deutschlands eine so bedeutungsvolle Wendung eingetreten wäre.

Für Mitte December wird eine große boulangistische Pilgerfahrt nach Jassy geplant. Die boulangistische Parteileitung bittet in einem Kundensreiben gefinnungsverbundene Geschäftsleute, die wegen boulangistischer Wählerlei abgesetzten Staatsbeamten in ihren Häusern anzustellen. Von einer Weiterbegabung ihrer Gehalte, die so praktisch verprochen war, ist nicht mehr die Rede.

Rußland unterhandelt in Paris, Brüssel und Amsterdam über eine neue Anleihe im Betrage von 400 Millionen.

Die „Agence de Constantinople“ ist von kompetenter Seite ermächtigt, die der „Daily News“ aus Oressa zugegangene Nachricht zu demontiren, wonach zwischen Rußland und der Türkei geheime Unterhandlungen zum Zweck des Abschlusses einer Allianz stattgefunden haben, welche Rußland eine Gebietsabtretung und gewisse pecuniäre Vortheile sichern soll. Angefaßt der von der Pforte beobachteten neutralen Politik könne von keinerlei Verhandlungen, weder geheimen, noch offenen, die Rede sein. — Briefschiff verläutet, daß der heiligen Patriarch in Folge von zwischen ihm und der Pforte bestehenden Differenzen resigniren soll.

Gegenüber den serbischen Darstellungen in der Affaire Branja stellen die amtlichen türkischen Berichte fest, daß das türkische Viceconsulat in Branja vor Monaten sich bei dem türkischen Gesandten Zia Bey über Mangel an Achtung seitens des Stellvertreters des serbischen Präfecten und vegetarische Behandlung der türkischen Unterthanen beschwerte. Zia Bey richtete diesbezüglich an den serbischen Minister-Präsidenten ein nichtamtliches Promemoria, welches aber wider den Willen des Gesandten diplomatisch behandelt wurde, worauf der Viceconsul in Folge Aufforderung des Gesandten seine Beschwerden actenmäßig nachwies und Zia Bey der serbischen Regierung eine das

Feuilleton.

Im Land der Witternachtsjonne.

Erzählung von Franz Eugen.

(8. Fortsetzung.)

„Komm mit mir,“ sahr Christl fort, „und forcere die Cöba zum Tanz auf, sie steht eben auch dir hin. Ihre 6000 Species bekommt sie boar mit, und hübsch ist sie auch, wäre recht eine Frau für dich.“

„Ich habe gar keine Lust, die Bekanntschaft dieser hämmigen Schandheit zu machen, und wenn sie dreimal soviel Müßigkeit hätte,“ sagte Henril.

„Nun, so tanze mit der Hanna Lorenson, sie ist auch eine gute Partie, und du wirst leicht den Verard Edrenson, der sie gern haben möchte, bei ihr ausstechen, wenn du dir Mühe gibst,“ redete ihm Christl zu. „Du vergiffst, daß ich noch Trauer um meine Schwester traue und schon deshalb keinen Theil am Tanze nehmen kann, auch habe ich überdies durchaus nicht die Absicht, Verard Edrenson bei seiner Schönen Concurrenz zu machen,“ erwiderte Henril und ging nach der anderen Seite, um sich neben Maria zu setzen.

„Ihr habt auch keine Lust zu tanzen?“ redete er sie an. „Nicht die allergeringste,“ erwiderte sie, aber sie legte bitter hinzu: „hätte ich auch Lust dazu, mich würde Keiner auffortern, jeder der Herren dort würde meinen, sich zu erniedrigen, wenn er mit einer verachteten Lappensbirne tanzte.“

„O Maria, wie mögt Ihr so reden,“ rief er, „unter allen diesen Mädchen und Frauen hier ist ja keine, die an Liebreiz und Anmuth auch nur entfernt mit Euch sich messen kann.“

„Ihr dürft mir nicht, so schmeicheln,“ sagte sie erdrossend. „Ich schmeichle nicht, ich spreche nur aus, was ich denke. Verdie mir nicht meine Trauer, zu tanzen, keine Andere, als Ihr, müßte meine Tänzerin sein.“

„Weil Ihr ein Fremder seid, theilt Ihr nicht die Vorurtheile der Menschen hier, aber da Ihr unter ihnen lebt, so müßt Ihr doch dieselben achten, deshalb rathe ich Euch, jetzt nicht länger hier neben mir sitzen zu bleiben, es schadet Euch in der allgemeinen Meinung, wenn Ihr Euch soviel um mich kümmert, Euer Vetter Christl sieht schon mit mißbilligenden Mienen zu uns herüber.“

„Das ist mir ganz gleichgültig, und wenn Euch meine Gegenwart nicht lästig ist, so bleibe ich an Eurer Seite.“

Ein halb verlegenes, halb glückliches Lächeln spielte um Maria's Lippen, und sie ließ ihre Hand, die er ergriffen hatte, ohne Widerstand in der seinigen ruhen.

Eine Weile schwiegen Beide, während Henril den Blick über die sie umgebende, vom hellsten Sonnenschein glänzende Gebirgslandschaft und den klaren Wasserpiegel des nahen Fjord glitten ließ.

„Arm, rauh und unwirlich mag ja dieses Fjannarlen sein,“ sagte er endlich, „aber ein großartiges, södneres Landschaftsbild, als wir jetzt von diesem Fjöl aus übersehen, kann man nicht leicht irg ndwo finden.“

„Ja, es ist schön,“ erwiderte Maria, „aber diese Schönheit ist von so kurzer Dauer. Bald werden wieder eifige Winde hier wehen, der jht so blaue Himmel von grauen Wolken verhangen sein, und nicht lange währet es, dann ist diese ganze Sommerherrlichkeit von Neuem unter Schnee und Eis und dunkler Winternacht begraben.“

„Und doch, meine ich, kann man auch dann hier glücklich sich fühlen, wenn die Liebe das Leben verschönt und erheitert,“ sagte Henril leise. Ihr Auge begegnete sich ihrem jährtlichen Blick, aber erdrossend sagte sie gleich wieder die langen Wimpern. Von Neuem schwiegen Beide und schauten der Sonne nach, die jetzt mehr und mehr dem W er-schwinden sich näherte. Die Musik schwieg, der Tag hatte aufgehört, eine feierliche, erwartungsvolle Stille hatte sich über die eben noch so lärmende Gesellschaft wie über die ganze Natur gelagert, selbst das Summen der Insecten, das Zwitschern der Vögel war verstummt, nicht der leiseste Windhauch regte sich, und ein bleiches, geisterhaftes Licht breitete sich über Land, Berg

und Meer. Ueber den Schneehüptern der Lapplischen Alpen stieg im Osten der mattschimmernde Vollmond empor, während durch den letzten Dunstfächer, der über dem Fjord lag, die Sonne im Westen, wie eine gluthrothe Scheibe erschien. Jetzt berührte ihr äußerster Rand die Meeresfläche, aber sie sank nicht weiter herab, im nächsten Augenblick stieg sie wieder langsam, kaum merkbar empor. Ein lauter Jubelschrei begrüßte dies Steigen, die Musikanten bliesen Tusch, der Holzstoß, der an dem einen Ende des Plages aufgeschichtet war, kammte empor, und sich an den Händen fassend, tanzte singend und lachend die Jugend ein paar Mal um denselben. Als der Kreis sich löste, sagte einer der Quäner sein Mädchen um den Leib und sprang mit ihr über die brennenden Scheite. Ein Zweiter und Dritter thaten dasselbe mit ihren Liebchen, und angegestrichelt von der allgemeinen Lustigkeit, schlangen sich nun auch einige der jungen Gaardskötter mit ihren Erlorenen über die brennende Scheite. Heißfälliger Jura belachte die lähnen Springer, und als jetzt Bernd Edrenson, nachdem er eine kurze Frage an Hanna Lorenson gerichtet und sie zustimmend genickt, mit ihr den Sprung gemacht, da konnte der Jubel keine Grenzen mehr, denn man wußte, wie lange er schon um das Mädchen geworben, und nach der Landesfite bewies der gemeinsame Sprung, daß er endlich ihr sprödes Herz gewonnen. Von allen Seiten wurde nun das neue Brautpaar beglückwünscht, während zugleich seinem Beispiel folgend noch einige andere Paare über das bedeutsame Feuer sich schlangen. Henril und Maria waren auch dem brennenden Holzstoß näher getreten, und bingerissen von der Lust und Fröhlichkeit ringsumher, sagte er sie plötzlich um den Leib, und sie hoch in seinen Armen haltend, sprang er gemandt über die lodernnden Flammen.

„O Gott, was habt Ihr gethan!“ rief sie bleich und bebend, als er sie jenseits des Holzstoßes sanft wieder niederlegte.

Er sah ihr lächelnd in das erschrockene Gesichtchen. „So werde ich dich durch das Leben tragen, Maria,“ küßte er ihr zu, „wenn du mit und meiner Liebe vertrauen willst!“

Ein heißer, zärtlicher Blick antwortete ihm, aber ehe sie die Lippen öffnen konnte, stand Christl mit finsterner Stirn vor ihnen.

Lieferant für die k. k. und königl. ung. Garnison.

Scharfe Gefahren des Vicepräsidenten verurtheilende Note überreichte. Was die kürzlich verfügte Ausweisung zweier türkischer Unterthanen betrifft, so wurde einer unter dem Vorwande der Spionage thatsächlich abgeschafft, wogegen der zweite den Schutz des Viceconsulats aufsuchte. In Folge Uebereinkommens zwischen uns mit der serbischen Regierung wurde dessen Belassung auf freiem Fuße gestattet; derselbe ist aber trotzdem vom Vicepräsidenten über die Grenze geschickt worden. Die Angelegenheit wurde der türkischen Regierung unterbreitet.

Aus dem Reichstage.

Budapest, 2. December.

Das Abgeordnetenhaus setzte heute die Budgetdebatte unter großer Theilnahme fort. Bei dem Titel „Minister-Präsidium“ gab es den ersten der angelegentlichsten Redekämpfe. Nachdem Bally den auch von der gemäßigten Opposition unterstützten, schon im vorigen Jahre angelegentlichsten Antrag auf Inarticulirung des Amtsantrittsbeides der ungarischen Minister eingebracht, befragte sich Ugron in löblichen und drohenden Worten darüber, daß der Minister-Präsident Koloman Tisza die ungarische Nation nach keiner Richtung hin, weder gesellschaftlich noch politisch, in würdiger Weise repräsentire und daß derselbe seinen Einfluß bei der Krone nicht im Interesse der gesammten Nation, sondern nur in dem seiner politischen Familie geltend mache. Auch habe Koloman Tisza das System der gemeinsamen Angelegenheiten über den Rahmen des 1867-er Vertrages hinaus ausgedehnt. Eine Stunde lang rollte der Redner, von dem Jubel seiner Parteigenossen begleitet, das persönliche Sündenregister des Minister-Präsidenten auf, der — wie Ugron meint — ohne es zu wissen, schon längst gefallen ist, seitdem die Nothwendigkeit der Reconstruction auf allen Seiten erkannt wurde. Eine theilweise Reconstruction genüge aber nicht, ein von Grund aus neues Cabinet müsse kommen und Tisza müsse gehen.

Gegenüber diesen Verunglimpfungen nahm den Ministerpräsidenten Julius Horvath in Schutz, der zugleich auf das Gemachte der Enttathung hinwies, welche die Opposition zur Schau trägt und auf das Räthliche der Umrufe, welche diese Debatte begleitet. Die auf so rühmliche Weise angegriffene liberale Partei vertheidigend, stigmatisirte Redner die Kampfparole der Opposition, welche jene Mitglieder des Cabinet, die sich mit dem Minister-Präsidenten solidarisch fühlen, demselben gegenüberstellen wollen. Von großer Wirkung war auch der Hinweis auf die Haltung, welche das Zeitungsorgan der Unabhängigkeits-Partei in Sachen des Bürgerrechtes Rossuth's eingenommen, so daß der Ministerpräsident vollkommen im Recht war, als er das Wort „Detronisation“ aussprach. Wirklich besessene Redner gar nicht kömmt und sich nur gegen die Person des Cabinetchefs lehrt, wie auch die unmoralische Zumuthung, daß die liberale Partei auf Wunsch der Opposition ihren Führer im Stiche lasse, nachdem derselbe so große Erfolge errungen.

Minister-Präsident Koloman Tisza: Gehehres Haus! (Rufe auf der äußersten Linken: Wir bitten um fünf Minuten Pause!)

Präsident: Aber ich bitte die Herren Abgeordneten, die Sitzungen dauern so ohnedies nur vier Stunden und heute war schon eine Pause von fünf Minuten. Wenn wir nach jeder Rede fünf Minuten pauusiren, wohin gelangen wir dann? (Lärm auf der äußersten Linken. Präsident läutet.) Ich bitte um Ruhe.

Minister-Präsident Koloman Tisza: Gehehres Haus! (Rufe auf der äußersten Linken: Hört! Hört! Rufe rechts: Zur Ordnung! Anhaltender Lärm.)

Präsident: Ich bitte um Ruhe, meine Herren Abgeordneten. Ich bin gezwungen, Sie aufmerksam zu machen, daß die Herren Abgeordneten im Parlament ungarisch sind. (So ist's! Wahr ist's! rechts.) Hier sind Abgeordnete, die im Namen ihrer Bezirke nicht lärmern dürfen. (Zustimmung rechts; Lärm auf der äußersten Linken.)

Minister-Präsident Koloman Tisza: Gehehres Haus! Ich pflege immer meine Pflicht zu erfüllen, ob es Anderen gefällt oder nicht. Ist aber, da das Budget des Ministerpräsidiums verhandelt wird, ist es, wie ich glaube, meine Pflicht, nicht nur mein Recht, mich zu äußern.

Ich werde meine 15-jährige Wirksamkeit als Minister-Präsident, gegen welche ich auch heute eine scharfe Philippika hörte, nicht im Detail vertheidigen. Ich kann, wie ich dies auch sonst gethan, auf die Resultate und Thatsachen hinweisen, welche man wohl gar nicht, oder falsch sehen, die man aber nicht leugnen kann (Lebhafte Zustimmung rechts), über

„Du bist fremd hier,“ sagte er zu Henrik gewandt, „daher weißt du nicht, welchen Verstoß du eben gegen die Landbesitzbegehung hast; den Sprung über das Johannisfeuer am Sonnenfest machen nur Verlobte zulassen.“

„Maria ist meine Braut,“ erwiderte Henrik, die Hand des Mädchens fassend und sie näher an sich ziehend.

Christi fuhr, wie von einer Welle gestochen, zurück, und blickte sich um sich, ob einer der Anwesenden das Wort gehört habe, aber Alle waren mit sich selbst und ihrem Vergnügen beschäftigt, daß Niemand auf Maria und Henrik achtete.

„Dieses Mädchen kann nimmer dein Weib werden, Henrik,“ sagte er rauch, „wenn wir zu Hause sind, werde ich dir erklären, warum es nicht sein darf.“

„Damit würdest du mir eine vergebliche Mühe geben,“ erwiderte Henrik, „Maria ist und bleibt die Meine.“

„Schweig!“ herrschte ihm Christi zornig zu, „hier kein Wort mehr von der Sache.“ Wir gehen jetzt losgleich nach Hause,“ fuhr er zu Frau Karin gewandt fort, die von weitem den Austritt beobachtet hatte, und den kleinen Peter an der Hand süßend ängstlich herbeikam, „mach' Euch Alle fertig zum Aufbruch!“

Karls wurde nun Abschied von den Anwesenden genommen, und Maria's Arm durch den Seinigen ziehend, folgte Henrik seinem Vetter, der mit Karin und dem Knaben stumm voranschritt.

„O Henrik,“ flüsterete Maria, sich ängstlich an ihn schmiegend, „wir ohnt Unheil für uns, Christi wird nun und nimmer in deine Verbindung mit mir willigen.“

„Sei ruhig mein Lieb,“ tröstete er, „in acht Tagen bist du volljährig, dann brauchen wir keine Einwilligung nicht mehr, und was könnte uns trennen, wenn deine Liebe eben so stark und treu ist, als die meine? Aber ist sie das auch? Setze er mit plötzlicher aufsteigendem Zweifel hinzu, „du hast mir noch nicht gesagt, daß du mich liebst.“

„Mehr als mein Leben,“ flüsterete sie, glücklich zu seiner hohen Kehle aufblickend. „Ich glaube, ich liebe dich schon, als ich zum ersten Mal in deine treuen Augen schaute, jedes Wort aus deinem Munde klang so traut, so süß, so ganz anders, als ich die Menschen hier um mich her reden hörte.“

„Und doch bist du mir fast immer so schen ausgewichen, hast sogar Alles aufgegeben, um mich zu bereuen, dies Land zu verlassen?“

„Weil ich dich wahrhaft liebte und überzeugt war, daß du in diesem Lande unter diesen Menschen nimmer dich heimlich fühlen würdest. Wohl sah ich, daß dein Herz sich mir zuwandte, aber ich gebot meinem eigenen Gefühl und meinen Wünschen Schweigen um deinetwillen, denn ich bin hier ja eine Verachtete, Verächtete.“

„Sitt!“ fiel Henrik ein, „so sollst und darfst du dich nicht nennen, was kümmert dich und mich das alberne Vorurtheil der Menschen hier. Die Gattin Henrik Schildensjern's wird Niemand mehr zu tranken wagen.“ (Fortsetzung folgt.)

welche weder die Wohlgenügendheit meiner Freunde, noch die Antipathie der Opposition, sondern, wenn sich die Leidenschaften gelegt haben werden, die Wahrheit urtheilen wird. (So ist's! rechts.) Ich bin vollkommen bereit, die Wahrheit zu wissen, die Waagschale sich senken wird. (Rufe auf der äußersten Linken: Auch wir!) Wenn auch die Herren Abgeordneten die Wahrheit nicht berührt sind, mögen Sie in dem Einen meinem Beispiel die Wahrheit folgen, daß Sie daselbe eben so ruhig abwarten wie ich. (Heiterkeit rechts.)

Gehehres Haus! Es gibt einige Dinge, welche ich nicht unerwähnt lassen kann, das Eine ist, daß die geehrten Herren Abgeordneten, wenn sie von der Verwaltung sprechen, es für gut finden, dieselbe als flau, corrupt, während meiner Wirksamkeit corruptirt hinzustellen, wobei sie nebenbei auch das ganze Ministerium des Innern angreifen, dessen eifrige, nicht lärmende, aber factisch arbeitende Beamten diesen Angriff nicht verdienen. (Lebhafte Zustimmung rechts.) Man muß aber, weil man einsteht, daß es in der Administration Manches zu verbessern gibt, gleich verkünden, daß diese im Ganzen, in Allem faul ist; würden Sie, wenn dies wirklich wahr wäre, nicht eine große, an patriotischen Verdiensten reiche Classe mehr verurtheilen, als Einzelne? (Zustimmung rechts.) Denn diejenigen, welche die äußere Verwaltung leiten, sind ja heute noch gar nicht vom Staat ernannt. Wenn aber die Verwaltung auch in diesen Händen eine so fürchterliche ist, wer kann wohl dennoch der Schuldige sein? Jene großen Massen, welche die Verwaltung leiten, die aber die Beschimpfung nicht verdienen. (Lebhafte Zustimmung rechts.)

Uebrigens, wenn ich auch zugebe, daß die Verwaltung Fehler hat, wird es immer solche geben. Man wird nie sagen können, daß im Organismus die Reformen beendet sind; denn eben das ist ja die Bedingung der Entwicklung im staatlichen Leben, daß dasselbe sich immer fortentwickelt. (Zustimmung rechts.) Wenn aber Jemand von der Nothwendigkeit der Verwaltungsreform spricht, kann er das strenge, beschimpfende Urtheil der Verwaltung nicht fällen, welches der Herr Abgeordnete ausgesprochen hat. (Lebhafte Zustimmung rechts.) So entschieden und unmotivirt es in dieser Hinsicht behauptet wurde, daß die Verwaltung in meiner Zeit corruptirt wurde, ebenso entschieden, aber mit Berufung auf die Thatsachen und Erfahrungen sage ich, daß es wohl Mängel gibt, aber eben während der letzten 15 Jahre hat sich nach jeder Richtung eine Besserung kundgegeben. (Lebhafte Zustimmung rechts. Unruhe und Lärm links.) Sowohl durch Verbesserungen seitens der Legislative, als durch die energichere Leitung der Administration. (Eiferrufe und Heiterkeit links.)

Der geehrte Herr Abgeordnete hat ferner in sehr geistreicher und gefälliger Weise, welche wohl nicht Jedem, aber wie ich gesehen, Vielen gefallen hat, behauptet, daß ich anstatt an den Verstand der Nation, an den Magen dreierlei appellire. (Heiterkeit auf der äußersten Linken.) Ich glaube, das hat der Herr Abgeordnete gesagt. Was wird aber immer behauptet. (Großer Lärm auf der äußersten Linken. Rufe rechts: Hört! Hört!)

Präsident: Gehehres Haus! Ich bitte den Herrn Ministerpräsidenten um Entschuldigung, ich bin aber gezwungen, eine Bemerkung zu machen. Sie sehen, daß der Herr Ministerpräsident heftig angegriffen wurde, daß es schließlich billig erscheint, auch ihn anzuhören. (Zustimmung rechts.) Jetzt erfüllt der Herr Ministerpräsident seine Pflicht, indem er zu sprechen wünscht. Ich kann doch nicht glauben, daß die Herren Abgeordneten etwa die Antwort fürchten. (Lebhafte Heiterkeit und Beifall rechts.) Ich würde es noch vertheuen, daß einzelne Abgeordnete dieselbe fürchten, ich vertheue es aber nicht, wie man eine Partei so kann hinstellen wollen, als wagte sie nicht den Ministerpräsidenten anzuhören. (Lebhafte Zustimmung rechts. Widerspruch auf der äußersten Linken.) Wollen Sie ihn jedenfalls zu Ende hören und dann widerlegen, wenn es möglich ist. (Lebhafte Zustimmung rechts.)

Minister-Präsident Koloman Tisza (fortfahrend): Wie kann aber damit, daß ich, auf den Magen der Nation rechnend, fünfzehn Jahre Ministerpräsident blieb, die Behauptung in Einklang gebracht werden, welche ich sonst, zum Theile auch heute noch hörte, daß nämlich die ganze Nation, seitdem ich am Ruder stehe, durch meinen Fehler verarmt ist? Wenn sie wirklich verarmt ist, konnte ich doch nicht für ihren Magen gearbeitet haben. (Heiterkeit und Beifall rechts.) Wie stimmt das andererseits mit dem Vorwurfe zusammen, daß ich keine Feste, Diners und Tracamenten gegeben habe? (Unruhe und Lärm links.) Früher, besonders in alter Zeit, war es wohl stark üblich, eine Partei durch Gastfreundschaft zu erwerben oder zu stärken; ich aber habe das nicht gethan; nicht weil ich nicht Jeden ohne Unterschied der Partei gern gesehen hätte, sondern weil meine Geschäfte und mein Gesundheitszustand es nicht zulassen, daß ich arbeite und dabei mich auch unterhalten soll. (Lebhafte Zustimmung rechts.)

Das Zweite, was Sie mit Vorliebe erwähnen, ist, daß das Ansehen des Landes sowohl dem Auslande als auch der anderen Hälfte der Monarchie gegenüber unter meinem Regime, durch mein Verschulden gesunken ist. Gehehres Haus! Ich sage nicht, daß es mein Verdienst ist, aber ich behaupte, daß der Einfluß Ungarns nach beiden Richtungen während dieser fünfzehn Jahre bedeutend größer geworden, wie dies eine Reihe von Thatsachen (Lebhafte Zustimmung rechts) und auch das beweist, was der Herr Abgeordnete heute vorbrachte, nämlich die Wirkung meiner anlässlich der Pariser Ausstellung gesprochenen Worte. (Widerspruch links.) Beweist diese Wirkung, daß sich Niemand darum kümmert, was der an der Spitze der ungarischen Regierung stehende Mann sagt, oder daß man seinen Worten Wichtigkeit beimißt? (Stürmische Zustimmung und Beifall rechts.)

Graf Gabriel Karolyi: Man hat ihn überall ausgelacht! Ministerpräsident Tisza: Jedermann, der es wissen will, kann wissen, daß ich etwas Verleidendes von einer Nation, welche ich immer geschätzt und hochgeschätzt habe, auch damals nicht sagte; diejenigen, die mir um jeden Preis zu schaden suchten und suchen, haben es für gut befunden, meine Worte falsch auszulügen, so daß sie dann wie eine Verleumdung aussehnen, welche sie doch durchaus nicht enthielten. (Lebhafte Zustimmung rechts, Widerspruch links.) Ob dieses Vorgehen ein patriotisches war, das möge jeder Unbefangene beurtheilen. (Beifall rechts. Lärm.)

Präsident: Der Herr Abgeordnete Julius Lukacs befragt sich, daß er den Ministerpräsidenten nicht vertheue, und weiß doch auf Alles eine Bemerkung zu machen. (Lebhafte Heiterkeit.)

Ministerpräsident Tisza: Der Herr Abgeordnete hat ferner behauptet, ich hätte gesagt, nach mir müßte das Chaos kommen. Das muß ich rectificiren, denn ich habe es nicht gesagt. In einer meiner jüngsten Reden habe ich gesagt, daß sich diejenigen täuschen, die da glauben, die Macht würde an sie kommen, wenn ich ginge; denn sowohl der Regierung als der Majorität wohne so viel Kraft inne, daß sie auch ohne mich die Situation zu beherrschen vermöchten. (Lärm auf der Linken.) Das war das Eine. Das Zweite, was ich gesagt habe, war, daß die gesammte Regierung und die Partei gern auf die Macht verzichten würden, wenn sie sich über die patriotischen Bedenken hinweg setzen könnten (Lebhafte Zustimmung rechts. Bewegung links) und das schon aus dem Grunde, damit man sehe, was für ein Chaos dann eintreten würde: also nicht wenn ich ginge, sondern wenn die ganze Regierung und die Partei, welche dieselbe unterstützt, gingen. (So ist's! rechts.)

Inbessen hat der Herr Abgeordnete gesagt — und hier muß ich mich mit seiner Rede ein wenig beschäftigen —, ich habe innerhalb fünfzehn Jahren gar nichts aufzuweisen, während Baross im Communicationsfache, Wellele auf finanziellen Gebieten binnen viel kürzerer

Zeit Erfolge erzielt haben; an einer anderen Stelle aber — ich will diese beiden Aeußerungen miteinander verbinden — sagt der Herr Abgeordnete, wenn mein Rücktritt von Uebel wäre, so läme das daher, weil ich neueren Kräften, die mich ablösen könnten, keinen Raum gegönnt habe. (Heiterkeit rechts.)

Was das Erstere betrifft, so will ich — damit der Herr Abgeordnete nicht etwa glaube, daß einer oder der andere meiner Ministercollegen Eifersucht in mir erweckt habe — erklären, daß die vielfachen und großen Verdienste der beiden Benannten in erster Reihe ich anerkenne; ich anerkenne dieselben und habe sie schon zu jener Zeit anerkannt, als die Herren von Einigen mit Antipathie, von Anderen mit Zweifel angesehen wurden. (Lebhafte Zustimmung rechts.)

Auch über die Regelung der Finanzen will ich einige Worte sagen und ich gestehe offen, daß ich, als ich zu diesem Zwecke das Finanzdepartement übernahm, dieselbe nicht hätte durchführen können, wenn es mir nicht gelungen wäre, meinen jetzigen Collegen zu gewinnen. (Eiferrufe rechts.) Das anerkenne ich offen und bereitwillig, aber — und das wird auch er Jedermann gegenüber anerkennen — damals war er noch nicht im Parlament und daher war es nöthig, daß die parlamentarische Verhandlung der Gesetzentwürfe ich leite. Das ist die reine, einfache Wahrheit. Heute braucht weder der Finanzminister, noch der Communicationsminister mehr mich dazu, seine eigenen Angelegenheiten zu leiten; damals aber brauchten sie mich allerdings. (So ist's! rechts. Bewegung links.)

Graf Gabriel Karolyi: Also dann gehen Sie! Ministerpräsident Tisza: Der Herr Abgeordnete meinte auch, er wisse nicht, was er von dem einseitigen Cabinet halten solle, denn der neue Minister könne doch nicht für die Vergangenheit verantwortlich sein und überhaupt könne, wenn in dem einen oder dem anderen Ressort ein Wechsel vor sich gehe, jene Zusammengehörigkeit nicht bestehen und müßte seiner Afsicht nach — so habe ich verstanden — eine gewisse umfassendere Ministerkrise eintreten. Es ist klar und natürlich, daß ein Mitglied einer Regierung nicht für die Handlungen der Regierung aus jener Zeit verantwortlich sein kann, als er noch nicht Mitglied des Cabinet war. Aber so weit zu gehen, daß aus dem Eintritt eines neuen Mitgliedes in's Cabinet folgt, daß die ganze Regierung sich ändern müsse — das hieße denn doch die Sache ad absurdum führen, denn dann müßte eine solche Aenderung auch eintreten, wenn ein Minister krank oder erkrankt und ein Anderer an seine Stelle tritt. (So ist's! rechts. Bewegung links.)

Ueberhaupt weiß ich nicht — das heißt, in einem Punkte weiß ich es —, was der Herr Abgeordnete mit mir eigentlich will? Er will, daß ich diese Stelle verlasse; was er aber weiter, sei es von mir, sei es von einem anderen Ministerpräsidenten, will, das weiß ich nicht und das ist sehr schwer zu begreifen. Einerseits erinnert er in unrichtiger Weise an die Vergangenheit, denn er stellt den ungarischen Ministerpräsidenten als den Stellvertreter der Würde des Palatins hin. Und doch konnte er wissen, daß dem Palatin zahlreiche Aufgaben oblagen, die dem Ministerpräsidenten nicht zuzuehen, hinwieder aber der Letztere viele Aufgaben hat, welche dem Palatin nicht zustanden; ferner könnte er erwägen, welche im Ganzen genommen, politisch und rechtlich die Stellung des Palatins war und welche jene des Ministerpräsidenten ist. Was er also mit dem Ministerpräsidenten und dem Palatin will, das weiß ich nicht. Ich weiß aber auch nicht, was denn also dieser arme Ministerpräsident, sei es ich, sei es ein Anderer, eigentlich thun soll? Denn der Herr Abgeordnete will, er solle der Baumeister der großen Pyramide und zugleich auch der Gipfelpunkt derselben sein. (Heiterkeit rechts. Unruhe links.) Ich kann mir einen Baumeister nicht denken, der, nachdem er sein Gemäuer aufgeführt hat, sich als Gipfelpunkt daraufstellt. (Lebhafte Heiterkeit.) Möglichst, daß bei Lebzeiten des Herrn Abgeordneten irgendwo solch ein Wunder von einem Ministerpräsidenten geboren wird — bis jetzt kennt die Geschichte keinen. — Eine große Wahrheit hat der Herr Abgeordnete ausgesprochen. . . .

Dam Horvath: Mehr als eine!

Ministerpräsident Tisza: Ich rede jetzt nur von einer; wenn ich nachforsche, finde ich vielleicht noch welche. (Heiterkeit.) Der Herr Abgeordnete sagt: davon, daß Tisza bleibt, hat Tisza keinen Vortheil. Darin hat er sehr Recht. Und auch die Majorität hat keinen Vortheil davon; — auch darin hat er Recht. Endlich habe auch die Opposition keinen Vortheil davon; — darin hat er, scheint mir, doppelt Recht. (Heiterkeit rechts.) Aber wir unteruchen eben nicht, ob ein Einzelter, oder eine und die andere Partei einen Vortheil hat, wenn nur dem Gemeinwohle genügt wird. (Lebhafte Zustimmung rechts.) Rufe: So ist's! rechts. Unruhe links. Ein Ruf: Wir sind selbstam bewegt.)

Präsident: Die Herren Abgeordneten sind auch bei anderen Reden selbstam bewegt, aber sie hören dieselben an. (Lebhafte Heiterkeit.) Ministerpräsident Tisza: Es sind viele Dinge gesagt worden, auf welche man vielleicht reflectiren könnte, doch ich nehme Umgang davon. Ueber die wiedererwachte Delegationssache will ich das Gespräch in der Hand, wenn immer meine Meinung sagen. (Beifall rechts.) Was aber den Beschlußantrag bezüglich des Eides betrifft, so ist meine Ansicht die, daß, wenn die Eidesformel der Minister, von welcher weder im Jahre 1848, noch 1867, noch auch seither jemals die Rede war, derart in den Vordergrund gerückt wird, darin eine Verdächtigung liegt, nicht nur uns, sondern allen gegenüber, welche diesen Eid abgelegt haben. (So ist's! rechts. Widerspruch links.) Dessen aber kann ich den Herren Abgeordneten versichern, daß, seitdem es in Ungarn Minister gibt — wie es in Zukunft sein wird, weiß ich nicht —, ich noch kein Einziger geweigert hat, diesen Eid, in welchem außer der Treue gegen den König auch jene gegen die Verfassung und das Gesetz enthalten ist, abzulegen. Ich kann also dormalen wenigstens, diesem Beschlußantrage, der überflüssig ist, nicht zustimmen. (Beifall rechts.)

Und nun gehehres Haus, das es bekannt ist, daß ich Ihrer Behauptung nach auch hiedurch wieder eine große Verfassungsverletzung begangen habe, schließe ich meine Rede, ohne — wie dies mein Freund Julius Horvath gethan hat — dem Vergleiche mit den egyptischen Königen auszuweichen. Wenn man auf Dinge, die in solchen Bildern vorgebracht werden, antwortet. . . . (Ein Ruf links: Großartig!) Ob es großartig wird, hängt in erster Linie immer davon ab, worauf man antwortet, und ich glaube nicht, daß meine Antwort großartig sein wird, weil auch der Vergleich nicht großartig war. (Heiterkeit.) In Egypten war es Sitte, wie uns der Herr Abgeordnete erzählte, über die Könige nach deren Tod Gericht zu halten und dessen Regierung man für schlecht befand, den ließ man nicht begraben. Wenn das richtig ist, so bin ich in viel glücklicherer Lage als jene egyptischen Könige, denn ich möchte diejenigen begraben, die mich nicht leiden mögen, aber die mich lieben, die geben es nicht zu. (Lebhafte Heiterkeit, Beifall und Eiferrufe rechts.)

Uebrigens sehe ich voraus, ja ich weiß es, daß der Herr Abgeordnete mich nicht als lebendigen Menschen, sondern als Ministerpräsidenten begraben möchte, und ich vertraue auf die Gnade der Vorlesung, daß ich auch dann, wenn ich nicht mehr Ministerpräsident bin — leider kann ich die Herren nicht damit trösten, daß dies sehr bald der Fall sein werde (Lebhafte Heiterkeit, Beifall und Eiferrufe rechts) — noch immer eine hübsche Zeit leben werde. Dann wird der begrabene Ministerpräsident als lebender Mensch unter Ihnen wandeln und wird Sie daran erinnern, was Sie jetzt gewiß nicht glauben, sonst würden Sie anders vorgehen —, wie vielen Schaden Sie durch Ihr parlamentarische Wirken dem Lande zugefügt haben. (Lauter Beifall und anhaltende lebhafte Eiferrufe rechts. Hoheufe und Lärm links. Der Ministerpräsident verläßt den Saal.)

